



Lutz Seiler

KRUSO

Roman
Suhrkamp

Gellen
Oc(2)WRG.10s
10m15-10M

SCHAPRODER
BODDEN

Dornbusch
FI.WR.10s95m25/20M



SV

Lutz Seiler

KRUSO

Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2014

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42447-6

KRUSO

Für Charlotta

»Um jedoch auf meinen neuen Gefährten zurückzukommen,
so gefiel mir dieser außerordentlich.«

Daniel Defoe, Robinson Crusoe

Kleiner Mond

Seit er aufgebrochen war, befand sich Ed in einem Zustand übertriebener Wachsamkeit, der es ihm verboten hatte, im Zug zu schlafen. Vor dem Ostbahnhof, der im neuen Fahrplan Hauptbahnhof hieß, gab es zwei Laternen, eine am Postgebäude schräg gegenüber und eine über dem Haupteingang, wo ein Lieferwagen parkte, mit laufendem Motor. Die Leere dieser Nacht widersprach seinen Vorstellungen von Berlin, aber was wusste er schon von Berlin. Bald kehrte er in die Schalterhalle zurück und verkroch sich auf einer der breiten Fensterbänke. In der Halle war es so still, dass er von seinem Platz aus das Knattern hören konnte, mit dem der Lieferwagen draußen abfuhr.

Er träumte von einer Wüste. Am Horizont ein Kamel, das näher kam. Es schwebte in der Luft und wurde dabei von vier oder fünf Beduinen gehalten, was ihnen einige Mühe zu bereiten schien. Die Beduinen trugen Sonnenbrillen, sie beachteten ihn nicht. Als Ed die Augen aufschlug, sah er das cremeglänzende Gesicht eines Mannes, so nah, dass er es zuerst nicht überblicken konnte. Der Mann war alt und sein Mund gespitzt, als wollte er pfeifen – oder als hätte er gerade geküsst. Augenblicklich zuckte Ed zurück, und der Küsser hob die Arme.

»Oh, Verzeihung, Verzeihung, tut mir sehr leid, ich möchte – wirklich nicht stören, junger Mann.«

Ed rieb sich die Stirn, die sich feucht anfühlte, und raffte seine Sachen zusammen. Der Alte roch nach Florena-Creme, sein braunes Haar war in einem steifen glänzenden Bogen nach hinten gelegt.

»Es ist nur so«, begann seine flötende Rede, »dass ich gerade mitten in einem Umzug bin, einem großen Umzug, und jetzt haben wir schon Nacht, Mitternacht, viel zu spät, dum-

merweise, und von meinen Möbeln steht noch ein Schrank, ein wirklich guter, wirklich großer Schrank, draußen auf der Straße ...«

Während Ed sich erhob, zeigte der Mann auf den Ausgang des Bahnhofs. »Es ist ganz in der Nähe, gar nicht weit, wo ich wohne, keine Angst, nur vier, fünf Minuten von hier, bitte, danke, junger Mann.«

Für einen Moment hatte er das Anliegen des Alten ernst genommen. Seine Hand zupfte an Eds überlangem Pulloverarm, als wollte er ihn führen. »Ach kommen Sie, bitte!« Dabei begann er die Wolle langsam nach oben zu riffeln, unmerklich, mit Bewegungen, die allein im Radius seiner talgweichen Fingerspitzen angesiedelt waren, und schließlich spürte Ed ein sanftes, elliptisches Reiben am Puls. »Du willst doch mit ...«

Fast hätte Ed den Alten umgestoßen, beiseitegerammt, jedenfalls war er viel zu heftig gewesen.

»Man wird doch noch fragen dürfen!«, kreischte der Küser, aber nicht laut, eher zischelnd, fast stumm. Auch sein Taumeln wirkte gespielt, wie ein kleiner, einstudierter Tanz. Sein Haar war ihm in den Nacken gerutscht, und im ersten Moment begriff Ed nicht, wie das geschehen konnte, und erschrak über den Anblick des plötzlich kahlen Schädels, der wie ein kleiner, unbekannter Mond im Halbdunkel der Schalterhalle schwebte.

»Tut mir leid, ich – habe jetzt keine Zeit«, Ed wiederholte »keine Zeit«. Während er hastig die Halle durchquerte, entdeckte er in jeder Ecke verhuschte Gestalten, die mit winzigen Signalen auf sich aufmerksam zu machen versuchten und gleichzeitig bemüht schienen, ihre Anwesenheit zu vertuschen. Einer hob einen braunen Dederonbeutel in die Luft, zeigte darauf und nickte ihm zu. Der Ausdruck seines Gesichts, so warmherzig wie der eines Weihnachtsmanns vor der Bescherung.

In der Mitropa roch es nach verbranntem Fett. Ein feines

singendes Geräusch kam von den Neonröhren in der Vitrine, die leer war, bis auf wenige Tassen mit Soljanka auf einer Wärmeplatte. Wie Klippen standen aus der von einer blassgrauen Membran überzogenen Suppe ein paar ölige Wurst- und Gurkenbrocken hervor, die sich in der unablässig nachströmenden Hitze ein wenig auf und ab bewegten und an die Arbeit innerer Organe erinnerten – oder den Pulsschlag des Lebens, dachte Ed, kurz bevor es zu Ende geht. Unwillkürlich fasste er sich an die Stirn: Vielleicht war er doch gesprungen und das alles seine letzte Sekunde.

Transportpolizei betrat den Gasträum. Die kurzen, halbrunden Schirme ihrer Mützen glänzten, dazu das Kornblumenblau ihrer Uniformen. Sie hatten einen Hund dabei, der den Kopf gesenkt hielt, als schäme er sich seiner Rolle. »Fahrchein bitte, Ausweis bitte.« Wer keine Weiterfahrt vorweisen konnte, musste augenblicklich das Restaurant verlassen. Füßescharren, Stühlerücken, ein paar duldsame Trinker torkelten hinaus, wortlos und als wäre es nur ihre Pflicht gewesen, diese letzte Aufforderung abzuwarten. Bis zwei Uhr hatte die Mitropa des Bahnhofs fast alle Gäste eingebüßt.

Es gehörte zu den Dingen, von denen Ed wusste, dass sie nicht in Frage kamen, aber jetzt stand er auf und griff sich eines der halbvollen Gläser. Noch im Stehen trank er es aus, in einem einzigen Zug. Zufrieden kehrte er an seinen Tisch zurück. Es ist der erste Schritt, dachte Ed, das Unterwegssein tut mir gut. Er schmiegte den Kopf in seine Arme, in den stockigen Geruch des alten Leders, und schlief augenblicklich ein. Noch immer bemühten sich die Beduinen um das Kamel; aber sie zerrten es nicht in die gleiche Richtung, sondern nach allen Seiten, sie schienen sich überhaupt nicht einig zu sein.

Der erhobene Dederonbeutel – Ed hatte nicht verstanden, was er bedeuten sollte, aber schließlich war es auch das erste Mal, dass er eine Nacht im Bahnhof verbrachte. Obwohl er inzwischen beinahe sicher sein konnte, dass der

Schrank nicht wirklich existierte, sah Ed das Möbelstück des Alten mitten auf der Straße, und jetzt tat es ihm leid – nicht eigentlich der Mann, nur das, was von nun an damit zusammenhängen würde: der Florena-Geruch und ein kleiner Mond ohne Haare. Er sah, wie der Alte zurücktappte zu seinem Schrank, ihn aufschloss und hineinkroch, um zu schlafen, und für einen Augenblick empfand Ed die Bewegung, mit der er sich einrollte und abwandte von der Welt, so stark, dass er sich gern zu ihm gelegt hätte.

»Ihren Fahrschein bitte.«

Sie kontrollierten ihn zum zweiten Mal. Vielleicht wegen der Länge seines Haars, oder es lag an seiner Kleidung, an der schweren Lederjacke, die Ed von seinem Onkel geerbt hatte, eine Motorradjacke aus den fünfziger Jahren, ein eindrucksvolles Stück mit riesigem Kragen, weichem Futter und großen Lederknöpfen, unter Kennern als Thälmannjacke gehandelt (die Bezeichnung wurde nicht abwertend gebraucht, im Gegenteil, eher in einem mythologischen Sinn), vielleicht, weil der Arbeiterführer in allen historischen Filmaufnahmen mit einer sehr ähnlichen Jacke zu sehen war. Ed erinnerte sich: Die seltsam vor sich hin ruckenden Menschenmassen, Thälmann auf dem Podium, sein ruckender Oberkörper, vor und zurück, die ruckende Faust in der Luft, jedes Mal übermannte es ihn, wenn er diese alten Aufnahmen sah, er konnte nichts dagegen tun, irgendwann liefen die Tränen ...

Umständlich zog er das kleine, schon knittrige Stück Papier hervor. Unter der Überschrift DEUTSCHE REICHSBAHN waren in verschiedenen, dünn umrandeten Kästchen Ziel, Tag, Preis und die Anzahl der Kilometer abgedruckt. Sein Zug fuhr 3.28 Uhr.

»Was wollen Sie an der Ostsee?«

»Einen Freund besuchen«, wiederholte Ed. »Ferien machen«, fügte er hinzu, weil der Transportpolizist diesmal nichts erwiderte. Immerhin, er hatte mit fester Stimme gesprochen

(Thälmannstimme), obwohl ihm sein »Ferienmachen« noch im selben Moment vollkommen unzulänglich und unglaublich vorkam, geradezu plump.

»Ferien, Ferien«, wiederholte der Transportpolizist.

Es war eine Art Diktierstimme, mit der er gesprochen hatte, und sofort begann das graue, kastenförmige Sprechfunkgerät, das mit einem Lederband auf seiner linken Brust befestigt war, leise zu knistern.

»Ferien, Ferien.«

Offensichtlich genügte dieses eine Wort; es enthielt alles, was man von ihm wissen musste. Alles über seine Schwäche und Verlogenheit. Alles über G., seine Angst und sein Unglück, alles über seine zwanzig hölzernen Gedichte aus dreizehn Schreibanfängen in hundert Jahren und alles über die tatsächlichen Gründe dieser Reise, wie sie Ed bisher selbst kaum begriffen hatte. Er sah die Zentrale, das Büro der Transportpolizei, irgendwo weit oben, über der stählernen Konstruktion dieser Juninacht, eine kornblumenblaue Kapsel, verglast und sauber mit Linoleum ausgelegt, die den unendlichen Raum seines schlechten Gewissens durchquerte.

Er war jetzt sehr müde, und das erste Mal in seinem Leben hatte er das Gefühl, auf der Flucht zu sein.

Trakl

Nur drei Wochen waren vergangen, seit Dr. Z. ihn gefragt hatte, ob er nicht willens wäre (er gebrauchte diese Formulierung), seine Abschlussarbeit über den expressionistischen Dichter Georg Trakl zu schreiben. »Vielleicht kann sich später sogar mehr daraus ergeben«, hatte Z. hinzugefügt, stolz auf die Attraktivität seines Angebots, an das offensichtlich keine weitere Bedingung geknüpft werden sollte. Auch gab es keinerlei Beiklang in seiner Stimme, keine Geste des Mitleids, wie sie Ed mehr als einmal sprachlos gemacht hatte. Für Dr. Z. war Ed in erster Linie jener Student, der jeden der behandelten Texte auswendig hersagen konnte. Auch wenn er sich dafür in die entlegenste Ecke des Seminarraums verkroch und sein dunkles, schulterlanges Haar vors Gesicht hängen ließ, so redete er doch, irgendwann, hastig, lange und in sauber ausformulierten Sätzen.

Zwei Nächte schlief Ed kaum, um alles über Trakl zu lesen, was in der Institutsbibliothek vorrätig war. Die Trakl-Literatur befand sich im letzten einer Reihe schmaler Durchgangszimmer, wo man in der Regel allein und ungestört blieb. Ein kleiner Arbeitstisch stand unter dem Fenster, mit Ausblick auf den winzigen Garten und die unförmige, von Spinnweben überzogene Laube im Hinterhof, in die sich der Hausmeister des Instituts tagsüber zurückzog. Wahrscheinlich wohnte er auch dort, über den Mann kursierten die verschiedensten Gerüchte.

Die Bücher standen sehr weit oben, fast unter der Decke, man musste die Leiter benutzen. Ohne die Leiter erst Richtung *T* und *Tr* zu verschieben, war Ed hinaufgestiegen. Umständlich lehnte er sich zur Seite und zog Buch für Buch aus dem Regal. Die Leiter wurde unruhig, mahnend tackerten ihre stählernen Haken gegen die Schiene, wo sie eingehängt

war, was Ed jedoch nicht vorsichtiger machte, im Gegenteil. Er beugte seinen Oberkörper noch ein Stück weiter Richtung Trakl und dann noch ein Stück und noch ein wenig. In diesem Moment hatte er es gespürt, das erste Mal.

Am Abend, wenn er am Schreibtisch saß, sprach er die Gedichte halblaut vor sich hin. Jeder Wortklang verknüpfte sich mit dem Bild einer großen kühlen Landschaft, die Ed vollständig gefangennahm; weiß, braun, blau, ein einziges Geheimnis. Schreiben und Leben des Georg Trakl – Pharmaziestudent, Heeresapotheker, Morphinist und Opiumesser. Neben Ed, in seinem Sessel, den er mit einem Laken bedeckt hielt, lag Matthew und schlief. Ab und zu drehte die Katze ein Ohr in seine Richtung, manchmal zuckte das Ohr, heftig und mehrmals hintereinander, als stünde der alte Sessel unter Strom.

Matthew – der Name stammte von G. Sie hatte das Tier gefunden, in einem Lichtschacht im Hof, winzig, schreiend, ein Flausch, kaum größer als ein Tennisball. Sie hatte zwei oder drei Stunden vor dem Schacht gehockt und es schließlich herausgelockt und nach oben getragen. Bis heute wusste er nicht, wie G. auf diesen Namen gekommen war, und er würde es niemals erfahren, es sei denn, die Katze würde es ihm sagen, irgendwann einmal.

Allen Hilfsangeboten hatte Ed sich entzogen. Er besuchte Seminare und legte Prüfungen ab, für die ihn Sektionsdirektor Professor H. gern freigestellt hätte: Die verständnisvolle Neigung seines großen Schädels, das gütig gewellte Haar, weiß und glänzend, und die Hand an seinem Arm, als er Ed im Treppenhaus des Instituts beiseitenahm, vor allem aber: seine samtene Stimme, der sich Ed gern hingeeben hätte ... Aber Wissen war nicht sein Problem. Und Prüfungen ebenfalls nicht.

Alles, was Ed las in dieser Zeit, prägte sich ein, wie von selbst und buchstäblich, Wort für Wort, jedes Gedicht und jeder Kommentar, alles, was ihm vor Augen kam, während

er allein zu Hause saß oder an seinem Tisch im letzten Raum der Bibliothek und auf die Hütte des Hausmeisters starrte. Sein Dasein ohne G. – fast war es eine Art Hypnose. Wenn er daraus auftauchte, nach einer bestimmten Zeit, summt das, was er gelesen hatte, in seinem Schädel. Das Studieren war eine Droge, die ihn ruhigstellte. Er las, er schrieb, er zitierte und rezitierte, und irgendwann ließen die Mitleidsbekundungen nach, die Hilfsangebote verstummten, die besorgten Blicke blieben aus. Dabei hatte Ed nie mit jemandem darüber gesprochen, weder über G. noch über seine Situation. Nur wenn er zu Hause war, redete er, unentwegt plapperte er etwas vor sich hin, und natürlich sprach er mit Matthew.

Nach seinen ersten Tagen mit Trakl hatte Ed nur noch Lehrveranstaltungen von Dr. Z. besucht. Lyrik des Barock, der Romantik, des Expressionismus. Laut Studienplan war das nicht erlaubt. Es gab Anwesenheitslisten und Eintragungen ins Studienbuch. Eine Tatsache, der sich auch Dr. Z. auf Dauer nicht würde verschließen können. Auf gewisse Weise schien Ed noch immer geschützt. Selten geschah es, dass ein Kommilitone den Versuch unternahm, statt seiner das Wort zu ergreifen. Lieber hörte man ihm zu, eingeschüchtert und fasziniert zugleich, als wäre Ed ein exotisches Wesen aus dem Zoo des menschlichen Unglücks, umgeben von einem Wassergraben furchtsamer Achtung.

Nach vier Jahren im selben Studiengang hatten alle die passenden Bilder im Kopf: G. und Ed an jedem Morgen Hand in Hand auf dem Parkplatz vor dem Institut; G. und Ed und die lange, zärtliche, nicht nachlassende Umarmung, während der Vorlesungssaal sich langsam füllte; G. und Ed und ihre Szenen am Abend im Café Corso (zuerst ging es um etwas, dann um *alles*) und dann, spätnachts, die überschwänglichen Versöhnungen, draußen auf der Straße, an der Straßenbahnhaltestelle. Aber erst, nachdem die letzte Bahn abgefahren war und sie nach Hause laufen muss-

ten, drei Stationen bis zum Rannischen Platz und von dort noch einmal ein Stück zu Fuß bis vor ihre Tür. Während die Tram ihre letzten Kurven machte auf ihrer letzten Fahrt durch die Stadt und das höllische Jaulen und Kreischen des stählernen Fahrwerks die Nacht über Halle erfüllte wie ein Vorbote des Jüngsten Gerichts.

Ed, so hatte G. ihn genannt, manchmal auch Edsch oder Ede.

Ab und zu (immer öfter) stieg Ed auf die Leiter, um es zu spüren. Er nannte es den *Stoff der Piloten*. Zuerst das zitterige Schlagen der Haken. Dann das betörende Strömen, ein Schauer, der ihm ins Mark fuhr, in die Lenden – die Anspannung ließ nach. Er schloss die Augen und atmete tief. Er war ein Pilot in seiner Kapsel, er hing in der Luft, am seidenen Faden.

Vor der Hütte des Hausmeisters blühte seit Tagen der Flieder. Ein Holundergebüsch quoll direkt unter der Türschwelle hervor. Die Spinnweben im Türrahmen waren zerrissen, und ihre Enden schaukelten im Wind. Der Mann ist zu Hause, dachte Ed. Manchmal sah er ihn durch seinen verwilderten Garten schleichen oder bewegungslos dastehen, als lausche er auf irgendetwas. Wenn er seine Hütte betrat, tat er das sehr vorsichtig, mit ausgebreiteten Armen. Trotzdem klirrte es schon beim ersten Schritt, ein Meer von Flaschen bedeckte den Boden.

Eines der Gerüchte besagte, der Hausmeister sei habilitiert und ehemals im Ausland tätig gewesen, sogar »im NSW«, wie es hieß. Jetzt gehörte er zur Kaste der Ausgestoßenen, die ihr eigenes Leben lebten, der Garten und die Hütte waren Teil einer anderen Welt. Ed versuchte sich vorzustellen, was der Mann zum Frühstück aß. Er fand kein Bild, aber dann sah er einen kleinen Camembert (»Rügenger Badejunge«), den der Hausmeister auf einem abgenutzten Schneidebrett in kleine mundgerechte Viertel schnitt. Er spickte die Käse-ecken auf die Spitze seines Messers und schob sie sich in den

Mund, Stück für Stück. Für andere schwer vorstellbar, dass einsame Menschen überhaupt etwas essen, dachte Ed. Für ihn hingegen war der Hausmeister der einzige wirkliche Mensch in dieser Zeit, einsam und verlassen wie er selbst. Für einen verwirrenden Augenblick schien unklar, ob Ed sich lieber in die Obhut des Hausmeisters und seiner Hütte begeben hätte als unter die Fittiche Dr. Z. s.

Um 19 Uhr schloss die Institutsbibliothek. Gleich nach seiner Heimkehr fütterte er Matthew. Er gab ihm Brot, ein in Scheiben geschnittenes Würstchen und etwas Milch. Früher war das G.s Aufgabe gewesen. So zuverlässig Ed für Matthew sorgte, hatte er doch noch immer nicht verstanden, dass Katzen keine Milch, aber Wasser benötigten zum Überleben. Deshalb wunderte es ihn, wenn das Tier im Hydrotopf mit der Zitronenpflanze scharfte, sobald er das Zimmer verließ. Wie angewurzelt stand er in der Küche und hörte das Geräusch. Das Klacken, mit dem die Kieselsteinchen aus dem Topf auf den Schrank und von dort auf die Dielen regneten. Er konnte nichts anderes tun, als zu lauschen. Er konnte nicht glauben, dass diese Dinge zu seinem Leben gehörten – dass er es war, dem all das geschah.

Matthew

Dann, am Vorabend seines vierundzwanzigsten Geburtstags, war Matthew verschwunden. Die halbe Nacht hatte Ed gelesen, für das Brockes-Seminar von Dr. Z.: »Indem ich nun bald hin, bald her / Im Schatten dieses Baumes gehe ...« Irgendwann war er eingeschlafen an seinem Tisch. Am Morgen ging er ins Institut, über den Rannischen Platz bis zum Markt und Richtung Universität, die Barfüßerstraße entlang. In der engen, dunklen Straße lag der Merseburger Hof, wo Ed vor Beginn seiner Lehrveranstaltungen einkehrte, um Kaffee zu trinken. Der fettverschmierte Text auf

der Rückseite der Speisekarte (vielleicht der Auszug aus einer älteren Chronik) verriet, dass die Barfüßerstraße früher »Bei den Brüdern« geheißen hatte, dann »Bei den geringeren Brüdern« und dann »Bei den Barfüßern« – ein seltsamer Abstieg, der Ed dazu brachte, sich mit der Straße solidarisch zu fühlen.

Am Nachmittag fehlte Matthew noch immer, und er begann, ihn zu rufen. Erst unten im Hof, dann aus dem Fenster, aber der kleine, vorwurfsvolle Schrei, mit dem das Tier gewöhnlich Antwort gab, blieb aus.

»Matthew!«

Der Geruch des Hofes: Es war, als würde man einen alten, schon stockfleckigen Kummer inhalieren. Ein Kummer aus Moder und Kohle, der gegenüber, in der eingestürzten Schuppenzeile, wohnte und unablässig abgesondert wurde von den darin verschütteten, für immer begrabenen Dingen. Im Haus wohnten vorwiegend *Bunesen*, Chemiarbeiter aus dem Bunawerk, das Richtung Süden vor der Stadt lag. Bunesen – Ed erinnerte sich, dass die Arbeiter selbst mit diesem Wort voneinander sprachen; sie verwendeten es selbstverständlich und nicht ohne Stolz, wie man die Zugehörigkeit zu einem Volk unterstreicht, dessen Geschichte bekannt ist, ein Stamm, in den man hineingeboren wurde und von dem man sicher sein kann, dass es ihn noch lange, lange geben wird.

»Matthew!«

Eine Weile stand Ed am geöffneten Fenster und lauschte den Ratten. Er dachte ›Geburtstag, mein Geburtstag‹ und begann erneut zu rufen: »Matthew!« Um unsichtbar zu bleiben, hatte er das Licht gelöscht. Gegenüber, auf dem Berg über der Böschung, lag der flache, langgestreckte Ziegelbau des Pflegeheims. Seit er rief, waren die Fenster der Baracke bevölkert. Er sah die verwaschenen Farben von Hemden und Strickjacken und die grauen, im Neonlicht glänzenden Schädel – die Alten interessierte alles im Hof, besonders

nachts. Oft dauerte es einige Sekunden, ehe sie ihre Deckenlampen wieder ausgeschaltet hatten. Ed beobachtete das lila Nachglühen des Neons und stellte sich vor, wie sie dort in der Finsternis standen, dicht beieinander, und wie die hinten in den Nacken ihrer Vorderleute bliesen mit ihrem schlechten, fauligen Atem. Vielleicht hatte einer von ihnen Matthew gesehen? Und jetzt diskutierten sie leise (erst leise, dann heftiger, dann wieder gedämpft, um die Aufsicht nicht zu alarmieren), ob und wie sie ihren Kassiber zustellen sollten.

Zwei Tage später rief er noch immer. Am Anfang war ihm das laute Rufen unangenehm gewesen, jetzt konnte er nicht mehr aufhören damit. Jede Stunde rief er eine Weile in den Hof, mechanisch, fast bewusstlos, mit einem an der Nachtluft erkalteten Gesicht, einer Maske, die ihm bis unter die Haarspitzen wuchs. Das Mitgefühl im Haus war aufgebraucht. Fenster wurden aufgerissen und zugeschlagen, es wurde geflucht, auf Hallisch oder Bunesisch. Man klingelte bei ihm oder schlug gegen die Tür.

»Matthew! Würstchen, feine Milch!«

»Steck dir dein Würstchen sonst wohin, du Penner, dann können wir vielleicht schlafen!«

Der Juniabend war kühl, aber jetzt ließ Ed das Fenster offen. Ohne dass er es eigentlich bemerkte, hatte er sich erst ganz leicht und dann immer weiter vorgebeugt über den niedrigen, aus Sicherheitsgründen mit einer Eisenstange aufgestockten Fenstersims. Wie ein Turngerät umklammerte er mit beiden Händen die rostige Stange und entließ seinen Oberkörper langsam in den Hof:

»Matthew!«

Seine Stimme gewann an Volumen, ihr Klang wurde reiner und stärker, ein dunkles, sauber hallendes U:

»Matth--ew!«

Drunnen, irgendwo weit hinter ihm, tänzelten seine Fuß-

spitzen über das Linoleum, und rund um die letzten Fortsätze seiner Wirbelsäule begann der *Stoff der Piloten* zu strömen, in einem ganz unbekanntem, unvergleichlichen Maß. Eine angenehme Steife setzte ein, nein, es war viel mehr, eine Wollust, die ihn zum Erstarren brachte, vom Scheitel bis zur Sohle –

»Matth----ew!«

Sein Körper schwamm oder schwebte. Er genoss die warme, samtweiche Färbung des Echos am Grund, alles Fremde darin war verschwunden. Noch einmal, vorsichtig, holte er Luft und setzte zum Rufen an, und ohne weiteres traf er den Ton, der den Hof und die Finsternis und die umliegende Welt von Halle an der Saale zu einer einzigen, weichen, schwingenden Einheit verband, in die einzutauchen er geneigt und nun endlich auch vollkommen bereit war – –

»Matthew!«

Wie getroffen schlug Ed ins Zimmer zurück. Zwei Schritte schaffte er noch, dann knickte er ein und ging zu Boden. Es war Matthew gewesen, Matthews Schrei. Ein empörtes, beleidigtes Kreischen oder Quietschen, das Geräusch eines ungeölten Scharniers, einer Tür zwischen Diesseits und Jenseits, die mit einem Knall zugeschlagen war und ihn zurückgeschleudert hatte aus dem Sturz – erstes, zweites, drittes Stockwerk. Ihm war schwarz vor Augen; er musste Luft ein-saugen und wieder ausblasen, unauffällig, als atme er nicht wirklich, als atme er eigentlich nicht mehr.

Nach einer Weile gelang es ihm, die Hände vom Gesicht zu nehmen. Sein Blick fiel auf das offene Fenster.

Die Katze war sehr still.

Sie war gar nicht da.

Während er einschlief, beugte sich G. über ihn. Sie war ganz nah und deutete mit dem Finger auf ihren halb offenen Mund. Dabei zog sie ihre Lippen in die Breite und presste die Spitze ihrer kleinen, glänzenden Zunge hinter die Vorderzähne, die bei ihr leicht schräg zueinander standen, wie

der Schieber eines Schneepflugs: »Matthew, sagen Sie mal Ma-tthhew«.

Er versuchte auszuweichen und fragte, ob alle Englisch-Lehrerinnen diesen kleinen Schneepflug im Mund hätten, in den die Zunge sich so gut einschmiegen ließe.

G. schüttelte den Kopf und schob ihren Zeigefinger in seinen Mund.

»Edgar Bendler, ist das Ihr Name? Edgar Bendler, vierundzwanzig Jahre? Was fehlt Ihnen denn, Ed? Sie meinen, Ihre Behinderung sei angeboren? Dann sagen Sie mal *thanks*.«

»Thanks.«

»Sagen Sie mal *both of us*.«

»Both of us.«

Der Finger in seinem Mund bewegte sich jetzt und erklärte ihm alles. Alles, was ihm fehlte.

»Und jetzt noch einmal *both of us*, und dann solange Sie können, bitte.«

»Both, both ...«

Steif wie eine kleine schwarze Sphinx setzte sich Matthew neben das Bett, um eine Weile dabei zuzusehen, wie er langsam, sehr langsam, in G. eindrang, so, wie es ihr am besten gefiel, millimeterweise.

Wolfstraße

Genau genommen war sein Aufenthalt in der Wolfstraße 18 nicht ganz legal. In dem vom täglichen Auswurf der beiden großen Chemiewerke ergrauten Backsteinbau wohnte er nur zur Untermiete bei einer Untermieterin, war also eine Art Unteruntermieter. Mit Sicherheit existierten auch noch weitere Untervermietungen in der wenigstens hundertjährigen Mietgeschichte dieser Wohnung, lose zusammengehalten durch selbstgemachte, oft nur handgeschriebene Verträge, Inventarlisten oder Absprachen über Kellerbenutzung

und verbindliche Vereinbarungen die Benutzung der Toilette betreffend, an die sich kein Mensch mehr erinnern konnte. Fern der Wohnungsämter und ihrer Prozeduren der *zentralen Vergabe* wuchsen über die Jahre ganze Stammbäume von Untermietverhältnissen heran, aber schon nach zwei Mietgenerationen begann man, die Vorbewohner aus dem Blick zu verlieren. Bald wusste man nur noch ihre Namen, sie sammelten sich auf Briefkästen und Türen, ähnlich den verblassten und zerschrammten Wappen fernegelegener Städte auf einem weitgereisten Stück Gepäck. Ja, so ist es, dachte Ed, man reist nur so in Wohnungen durch die Welt, als *alterndes Gepäck*.

Den ganzen Tag war er halb bewusstlos durch die Stadt geirrt. Der Schreck dröhnte noch in seinem Schädel, und er schämte sich, was auf irgendeine Weise mit der Frage zusammenhing, ob er gesprungen war oder nicht.

Noch immer stand er vor seiner Tür, auf deren grau überstrichenem Holz sich eine kleine Herde von Plastik- und Messingschildchen aneinanderdrängte. Er dachte an den Wanderstock seines Großvaters, der vom Griff bis zur Spitze mit den silbernen oder goldglänzenden Abzeichen fremder Orte bestückt gewesen war. Später hatte ihm der Stock als Krücke gedient. Als Kind, noch vor der Einschulung, zur Zeit der größten Entdeckungsreisen also, war es für Ed ein reiner Genuss gewesen, mit dem Finger über die kleinen, glänzenden Metallplättchen zu gleiten, von der Spitze des Stockes bis zum Griff und zurück, immer wieder, hin und her. Dabei spürte er die Kühle der Wappen, und während er die fremden Orte streichelte, buchstabierte er sie, so gut er es eben vermochte, und sein Großvater korrigierte ihn:

»A-a-schch-chn. Aschn!«

»M-mm-me-met-tss, Mee-tss.«

»Ss-ss-sst-ssstuuu, sstuuu, sstutt ...«

»K-K-Kooop-en-Koopeen-...«

Aachen oder Kopenhagen lauteten die Worte für Orte, die in einer Art Jenseits, jedenfalls in seltsamer Ferne zu liegen schienen und deren Existenz mindestens fraglich war; eigenartigerweise bezweifelte Ed das noch immer, trotz besseren Wissens. Am Ende hatten die Abzeichen die vertraute Gestalt seines Großvaters fremd gemacht und den Alten selbst in eine gewisse Ferne gerückt, in eine Vorzeit, deren Verbindung zur Gegenwart nicht mehr hergestellt werden konnte. Ähnlich verhielt es sich mit Stengel, Kolpacki, Augenlos und Rust – so lauteten die Namen, die noch lesbar waren auf Edgars Tür. Auf einem Zettel über dem Türknauf stand sein eigener Name. Der Name darunter war sauber ausradiert, für ihn aber sichtbar geblieben, auch bei vollständiger Finsternis, auch ohne Papier und ohne Tür. Er hatte damals mit Bleistift geschrieben und das Papier, das sich inzwischen wellte und an den Rändern zu vergilben begann, sorgfältig aufgeklebt.

»Meine weitgereiste Tür«, flüsterte Ed und drehte den Schlüssel im Schloss.

Einerseits herrschte die Allmacht der Ämter und das scharfe Instrument der *Zentralen Wohnraumlenkung*, andererseits wusste niemand im Haus, wohin Stengel, Kolpacki, Augenlos und Rust gegangen sein konnten oder ob sie überhaupt noch existierten – was Ed für ein gutes Omen zu halten begann.

Er öffnete den Küchenschrank und sah seine kümmerlichen Vorräte durch. Das meiste warf er in den Müll. Einer Eingebung folgend, schraubte er die Ofenklappe auf. Er griff nach dem Hefter mit den Seminarzeichnungen der letzten Wochen, steckte ihn ins Ofenloch und zündete ihn an. Er brannte gut. Er nahm einen anderen Hefter und einen weiteren, ohne besondere Auswahl. Schnell wurde es warm im Zimmer, die Schamottesteine knackten. Er zog die grau marmorierte Mappe mit seinen Schreibanfängen aus dem Regal

und legte sie aufs Ofenblech. Nach einer Weile stellte er sie zurück und öffnete das Fenster. Es war ein Versuch.

Den ganzen Tag verbrachte er damit, seine Wohnung aufzuräumen, Bücher, Hefter und Blätter zu sortieren und alles in irgendeine Ordnung zu bringen, als ginge es um seinen Nachlass. Sicher, er bemerkte auch, dass er an bestimmten Dingen hing, »aber nur, weil du wegwillst«, flüsterte Ed. Es tat gut, ab und zu den Zweig eines leise gesprochenen Halbsatzes in die Glut zu schieben, damit die schwache Feuerstelle seiner Anwesenheit nicht ganz erlosch.

Matthew fehlte.

Matthew.

Am nächsten Morgen nahm er den Aschekasten aus dem Ofen und brachte ihn zum Kübel, bedeckt mit einem Lappen, damit die feine, schwarzblättrige Asche nicht heruntergeweht werden konnte – so hatte es ihm sein Vater beigebracht. Seit seinem zehnten Geburtstag war Ed ein Schlüsselkind gewesen und also verantwortlich für das Heizen ihres Kachelofens, wenn er allein am frühen Nachmittag von der Schule nach Hause kam. Neben der Kellerordnung und dem Abtrocknen des Geschirrs zählte der Ofen zu seinen »kleinen Pflichten« – ein Wort seiner Mutter. Für fast alles, was ihn betraf, gebrauchte sie Formen der Verkleinerung: »Kleine Pflichten«, »kleine Hobbys«, »du und deine kleine Freundin«. Solche Dinge spukten in Eds Kopf (und er spürte die Hitze der Verwirrung auf seiner Stirn), als er entschied, wirklich niemandem Bescheid zu geben. Edgar Bandler hatte beschlossen, zu verschwinden, ein Satz wie aus einem Roman.

Er ging auf die Knie und fegte rund um den Ofen. Er wischte den Boden, sein stumpfes Rotbraun glänzte. Die heruntergetretenen Kanten der Schwellen und die blanken, abgeschabten Stellen wurden schwarz dabei. Die schwarzen Stellen hatten Fragen. Warum nicht gesprungen? Was hier noch verloren? Hhmm? Hhmm? Ed versuchte, nirgendwo

anzustoßen, und setzte den Eimer vorsichtig ab. Er fühlte sich bereits als Eindringling, fremd in einem alten, ehemals eigenen Leben, wie ein Mann ohne Land. Er hörte Schritte vor der Tür, er hielt den Atem an. Er schlich in die Küche, nahm das Megalack aus dem Schrank und trank. Es war eine Art flüssiger Kalk, der seine Schleimhäute tünchte; seit seiner frühen Jugend hatte er einfach zu viel Säure im Magen.

Erst am späten Nachmittag konnte er damit beginnen, seine Tasche zu packen. Er wählte ein paar Bücher aus, dazu sein übergroßes braunes Notizbuch, das er sporadisch als eine Art Tagebuch benutzt hatte. Es war sperrig, unpraktisch, aber ein Geschenk von G. Matthews Decke und seine stinkende Schüssel trug er nach unten in den Hof. Ein zerbrochenes Fenster, ein Moment des Zögerns, dann schleuderte er alles zusammen ins Dunkel des Kummerschuppens.

In einem Schuhkarton mit Postkarten und Stadtplänen fand er eine ältere Landkarte der Ostseeküste. Jemand hatte die Namen einiger Orte mit Lineal unterstrichen und die Küste mit blauer Tinte nachgezeichnet. »Wäre schon möglich, durchaus möglich, Ed, dass du das warst«, murmelte Ed. Tatsächlich hätte er nicht sagen können, wie die Karte in seine Sammlung geraten war, vielleicht aus dem Fundus seines Vaters.

Zum Abschied wollte er sich eine Musik auflegen, leise, sehr leise Musik. Eine Weile stand er wie bewusstlos vor dem Herd, ehe er begriff, dass die Schallplatte auf der Kochfläche nicht abgespielt werden konnte. Dass die Kochfläche kein Plattenteller war.

Zuletzt, bevor Ed seine Wohnung in der Wolfstraße verließ, schraubte er die Sicherungen aus dem Elektrokasten und stellte sie in einer Reihe auf den Zähler: eine kostbare automatische Sicherung mit Druckknopf und zwei ältere, schon angegraute Keramik-Sicherungen. Ein paar Sekunden konzentrierte er sich auf das blanke Zählrad. Wegen der feinen, hypnotisierenden Riffelung des Rädchens wusste man

nie genau, ob es tatsächlich stillstand. Ed erinnerte sich daran, wie er mit dreizehn oder vierzehn Jahren das erste Mal von seiner Mutter ins Treppenhaus hinausgeschickt worden war, um allein eine Sicherung zu wechseln. Die Geräusche des Hauses und ihr dumpfer Hall, die Stimmen aus der Nachbarwohnung, ein Husten von oben, das Schlagen von Geschirr – diese Welt war Äonen entfernt, als er die alte Sicherung beiseitelegte und seine Angst die Form einer unbändigen Versuchung annahm. Er sah, wie er langsam, aber unaufhaltsam seinen Zeigefinger ausstreckte und ihn in die leere, glänzende Fassung steckte. Es war das erste Mal gewesen, dass er es so klar und deutlich wahrgenommen hatte: Unter der Oberfläche, gewissermaßen *hinter dem Leben*, herrschte eine immerwährende Verlockung, ein Angebot ohnegleichen. Es brauchte den festen Entschluss, sich abzuwenden, und nichts anderes war es, was Ed tat an diesem Tag.

Er schob den Schlüssel unter die Matte, das Blech seiner Briefkastentür war nur eingeklemmt; im Ernstfall würde Verlass auf die Bunesen sein.

Hotel am Bahnhof

Noch vor dem Aussteigen roch er das Meer. Aus seiner Kindheit (Erinnerungen an ihre einzige Ostseereise) kannte er das Hotel am Bahnhof. Es lag dem Bahnhof direkt gegenüber, eine große, schöne Verlockung mit zu Rundtürmen ausgebauten Erkern und Wetterfahnen, in denen die Jahreszahlen bröckelten.

Er ließ ein paar Autos vorbei und zögerte. Es ist nicht klug, besonders was das Geld betrifft, so lautete der Einwand. Andererseits ergab es keinen Sinn, erst am Nachmittag auf der Insel zu landen, denn dann bliebe wahrscheinlich nicht genug Zeit, irgendwo unterzukommen – falls ihm das

überhaupt gelingen sollte. Etwa hundertfünfzig Mark trug er bei sich, wenn er gut wirtschaftete, konnte er damit drei, vielleicht sogar vier Wochen überbrücken. Neunzig Mark hatte er für Mietüberweisungen auf seinem Konto zurückgelassen, genug bis September. Wenn er Glück hatte, würde niemand Anstoß nehmen an seinem Verschwinden. Er konnte krank geworden sein. In drei Wochen begannen die Semesterferien. Seinen Eltern hatte er eine Karte geschrieben. Für sie befand er sich in Polen, in Katowice, im sogenannten Internationalen Studentensommer, genau wie im vorigen Jahr.

Die Rezeption war ungewöhnlich hoch gebaut und wie leergefegt, keine Papiere, keine Schlüssel. Andererseits: Was wusste Ed schon von Hotels. Erst im letzten Moment tauchten die Köpfe dreier Frauen auf, versetzt wie die Kolben eines Viertaktmotors, bei dem die vierte Kerze nicht gezündet hatte. Unmöglich, genauer auszumachen, aus welcher Tiefe die Rezeptionistinnen plötzlich heraufgekommen waren; vielleicht stand das hohe Bord in Verbindung mit einem Hinterzimmer, oder die Frauen hatten sich über die Jahre einfach daran gewöhnt, so lange wie möglich in Deckung zu bleiben, still für sich, hinter ihrer dunkel furnierten Barriere.

»Guten Tag, ich ...«

Seine Stimme klang matt. Allein im Abteil, war es ihm wieder nicht gelungen zu schlafen. Eine Militärstreife, wahrscheinlich eine Art vorgelagerter Grenzschutz, hatte seine Ostseekarte eingezogen. Der Zug hatte lange in Anklam gehalten, dort mussten sie zugestiegen sein. Er bereute, dass ihm nichts Klügeres eingefallen war, als zu behaupten, dies sei *eigentlich* nicht seine eigene Karte ... Demzufolge er auch nicht wissen könne, warum bestimmte Orte unterstrichen und bestimmte Küstenlinien nachgezeichnet ... Plötzlich hatte seine Stimme versagt, stattdessen das Summen in seinem Schädel, Brockes, Eichendorff und immer wieder